

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Jahr 2008 geht zu Ende – das Team des anna fischer projects wünscht Ihnen entspannte Festtage und für das neue Jahr alles Gute, vor allem, wie könnte es anders sein – Gesundheit! Unser Gesundheitsportal www.annafischer.eu geht in den nächsten Wochen an den Start – und wir freuen uns, dass so viele von Ihnen ihr Interesse an dieser neuen Website zeigen, ihre Mitarbeit und Unterstützung signalisieren. Im letzten Newsletter des Jahres informieren wir Sie über das Wachsen unseres Beirates, neue Themen und über Frauengesundheit in Wien.

Alles Gute – und bleiben Sie neugierig –

Ihre Annegret Hofmann

Führende Geschlechterforscherin im anna-fischer-Beirat

Eine Zusage für die Mitarbeit im Beirat des anna-fischer-projects erhielten wir von Prof. Dr. med. Vera Regitz-Zagrosek von der Berliner Charité. Die Kardiologin und Geschlechterforscherin leitet das Institut für Geschlechterforschung in der Medizin (GiM). Annegret Hofmann sprach mit ihr - hier ein Ausschnitt aus dem Artikel, der in ÄRZTIN 4/2008 erschien.



Gendermedizin hat für die Ärztin und Geschlechterforscherin zwei Seiten: Da sind zum einen die Herausforderungen, die sich aus dem notwendigen unterschiedlichen medizinischen Herangehen an weibliche und männliche Patienten ergeben. Zum anderen aber sind es die beruflichen Möglichkeiten, die explizit Ärztinnen für sich einfordern – und

nutzen müssen. Prof. Regitz-Zagrosek erinnert sich: „Als junge Ärztin und später als – einzige – Oberärztin

im Deutschen Herzzentrum hier in Berlin fielen mir zwei Dinge auf: Warum sind so wenige Patientinnen bei uns in Behandlung und warum erhalten ziemlich offensichtlich eine nicht so gute Therapie? Und warum gibt es so wenige Kolleginnen, die die Kardiologie für sich entdeckt haben? Das interessierte mich, und aus der ersten Fragestellung ergab sich dann eine erste größere Studie. Dabei habe ich ziemlich schnell ein offenes Ohr auch bei Prof. Roland Hetzer, damals wie heute Ärztlicher Direktor des Herzzentrums, gefunden. Das Thema Herz-Kreislauf-Erkrankungen bei Frauen war somit das erste, das gendermedizinisch hierzulande systematisch aufgearbeitet wurde...“

Heute ist der Arbeitsplatz von Professor Dr. Vera Regitz-Zagrosek das zur Charité gehörende Center of Cardiovascular Research, wo sie mit ihren KollegInnen und MitarbeiterInnen Themen der Kardiovaskulären Geschlechterforschung bearbeitet. Unweit von der Hessischen Straße in der Berliner Mitte, im weithin sichtbaren Hochhaus der Charité, befindet sich die Geschäftsstelle des GiM, dessen Mitinitiatorin und Direktorin sie ist.

Sind damit beide Fragestellungen, die am Anfang standen, sinnhaft miteinander verbunden – eine bessere Medizin für Frauen, bessere Karrieremöglichkeiten für Ärztinnen?

Prof. Regitz-Zagrosek überlegt: „Im Ansatz auf jeden Fall. Noch sind wir mit der Gendermedizin die Exoten im Medizinbetrieb, auch hier an der Charité, aber niemand verlacht uns mehr offen, man findet uns nett, gelegentlich kompetent, wir werden geduldet und manchmal sogar unterstützt...“

„In jede Studie gehören geschlechtsspezifische Fragestellungen, die dann ihre Auswirkungen bis in die Praxis jeder Ärztin, jedes Arztes haben sollten. Aber gerade von letzterem sind wir noch weit entfernt“, sagt Prof. Regitz-Zagrosek mit Blick auf die Themen, die noch zu bearbeiten sind. Warum ist z. B. die Sterblichkeit junger Frauen nach Einsetzen eines Bypasses fast doppelt so hoch wie die gleichaltriger Männer, warum haben sie postoperativ mehr Probleme als Männer? Dies untersucht sie im Moment am Deutschen Herzzentrum Berlin.

Anna Fischer-Dückelmann:

Dresdner Spuren

Patrick Bochmann promoviert über die herausragende Naturheilkundlerin



Ursprünglich wollte Patrick Bochmann Lehrer für Französisch und Geschichte werden, studierte dann aber doch Humanmedizin. Weil er historische Zusammenhänge nach wie vor spannend findet, arbeitet der 29jährige seit fünf Jahren an seiner Promotion zu einem medizingeschichtlichen Thema. Betreut von Professor Albrecht Scholz und Dr. phil. Marina Lienert vom

Dresdner Institut für Geschichte der Medizin an der Medizinischen Fakultät der Technischen Universität Dresden erforschte und verglich er die Biografien der Naturheilkundlerinnen Anna Fischer-Dückelmann und Klara Muche. Dazu betrieb er erheblichen Aufwand. In Archiven in elf Staaten, darunter Australien, USA, Frankreich, Polen, Großbritannien, Österreich, Tschechien, der Schweiz sowie in zahlreichen deutschen Städten, recherchierte er.

„Momentan arbeite ich an der Endkorrektur meiner Promotion und will sie voraussichtlich noch dieses Jahr fertigstellen“, hatsichPatrickBochmannvorgenommen. Zurzeit arbeitet er als Assistenzarzt am Helios Klinikum Aue. Wenn seine wissenschaftliche Arbeit im nächsten Jahr verteidigt und veröffentlicht ist, wird er das Anna-Fischer-Projekt mit bisher unveröffentlichten Daten der naturwissenschaftlich-universitär ausgebildeten Schulmedizinerin und praktischen Naturärztin unterstützen. „Ich glaube nicht, dass es dann noch etwas Unerforschtes zu Fischer-Dückelmann gibt“, vermutet er.

Speziell über ihre Dresdner Jahre gibt es leider kaum Quellenmaterial. Fest steht, dass Anna Fischer im Oktober 1896 ihre Praxis in der Dresdner Rietschelstraße 17 eröffnete. Diese in der Innenstadt nahe der Elbe gelegene Straße gibt es heute noch. Anstelle der historischen Gebäude stehen jedoch Altneubauten. Im Jahr 1897 verlegte Anna Fischer ihre Praxis ins malerische Oberloschwitz. Bis 1914 fanden die Sprechstunden nun in der Villa „Artushof“, in der Malerstraße, statt. Auf historischen Aufnahmen sieht man dort Patientinnen durch morgendlich-taufrisches Gras waten. Heute befindet sich das unter Denkmalschutz stehende Haus in Privatbesitz. „Es wurde liebevoll rekonstruiert und ist jetzt ein reines Wohnhaus“, war aus der für den Verkauf zuständigen Immobilienfirma zu erfahren.

Für Patrick Bochmann steht fest, dass es eindeutig im Sinn des Patienten ist, wenn Ärzte und Naturheilkundler zusammenarbeiten und ihre jeweiligen Grenzen anerkennen. Damit wird der angehende Allgemeinmediziner den Spuren von Anna Fischer-Dückelmann auch nach seiner Promotion folgen.

www.annafischer.eu informiert über neueste Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung, besucht Kongresse und Symposien

Heute:

Entwarnung:

Kein erhöhtes Leukämierisiko bei Kindern durch Radio- und Fernsehsendemasten

Besorgte Eltern können aufatmen: Der Aufenthalt von Kindern in der Umgebung von Radio- und Fernsehsendemasten erhöhe nicht ihr Risiko, an Leukämie zu erkranken. Dies ergab die KISS-Studie „Kindliche Leukämien und Expositionen in der Umgebung von hochfrequenten Sendestationen“ des Instituts für Medizinische Biometrie, Epidemiologie und Informatik an der Universität Mainz, die von 2005-2008 im Auftrag des Bundesamtes für Strahlenschutz (BfS) durchgeführt wurde. Hinweise aus früheren, ökologischen Studien zu einem möglichen Zusammenhang zwischen Magnetfeldern und erhöhtem Leukämierisiko konnten damit nicht bestätigt werden. Auch die Einführung des Mobilfunks habe laut KISS-Studie zu keiner Veränderung der Ergebnisse geführt.

Leukämie ist eine multifaktorielle Erkrankung wie ein internationales Expertentreffen, initiiert von ICNIRP (International Commission on Non-Ionizing Radiation Protection), WHO und BfS, im Mai 2008 in Berlin erneut deutlich machte. Neben einer genetischen Disposition spielen neben den natürlichen Strahlen, denen wir auf der Erde ausgesetzt sind, auch durch Menschen hervorgerufene Umwelteinflüsse wie Strahlung (Röntgen, Kernkraftwerke) und Pestizide, aber auch ein erhöhtes Geburtsgewicht sowie eine verspätete Aktivierung des kindlichen Immunsystems durch übertriebene Hygiene eine Rolle.

(ud)

Allergien:

mehr Kinder leiden unter den Symptomen

Das beweisen auch folgende Zahlen der Kaufmännischen Krankenkasse (KKH):

Zwischen 2004 und 2007 wurde unter den Versicherten bei fast jedem dritten Säugling Neurodermitis, eine chronische Hautentzündung, diagnostiziert.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen bis zum 17. Lebensjahr, die beim Arzt die Diagnose Asthma erhielten, stieg zwischen 2004 und 2007 um 30 Prozent an.

Kinder und Jugendliche bis 17 sind im Vergleich zu anderen Altersgruppen am häufigsten von Neurodermitis, Heuschnupfen oder Asthma betroffen.

Kaufmännische Krankenkasse (KKH) und Unabhängige Patientenberatung Deutschland (UPD) haben dazu im November einen Fachkongress „Allergien – kein Kinderspiel“ durchgeführt – mit dem Ziel, die neuesten Erkenntnisse aus Forschung und Prävention in den Fokus zu rücken.

Das Interview

Frauengesundheit als Politik einer Stadt:

Wien mit Vorreiterrolle

Seit zehn Jahren gibt es in der österreichischen Hauptstadt ein Programm für Frauengesundheit. Initiatorin und Leiterin ist die Wiener Professorin Dr. Beate Wimmer-Puchinger, Frauengesundheitsbeauftragte der Stadt Wien. Wir sprachen mit ihr.



Zehn Jahre Programm für Frauengesundheit Wien – eine Erfolgsgeschichte? Was war das Ziel, was wurde erreicht?

Prof. Wimmer-Puchinger: Das Wiener Programm für Frauengesundheit wurde 1998 in einem Allparteien-Beschluss entschieden und stellt eine einzigartige Implementierung von Frauengesundheit in der städtischen

Gesundheitspolitik dar. Österreich- und auch Europaweit hat Wien damit eine Vorreiterstellung eingenommen. Unsere Fünf-Jahres-Evaluierung hat ergeben, dass es uns gelungen ist, eine erhöhte Aufmerksamkeit auf die Gender-Spezifität von Gesundheitsthemen bei Ärztinnen und Ärzten sowie GesundheitspolitikerInnen zu erzielen. Wir haben es geschafft, viele Themen aus einer Grauzone zu heben und eine Auseinandersetzung auf gesundheits- und gesellschaftspolitischer Ebene zu erreichen. Dazu gehören unter anderem Essstörungen, postpartale Depressionen und qualitätsvolle Brustkrebsfrüherkennung; aber auch die Sichtbarmachung von Frauen mit Behinderungen, Migrantinnen und wohnungslosen Frauen, die alle ganz spezifische Gesundheitsprobleme haben.

Man hat den Eindruck, die Themen prägen bereits den Wiener Alltag – wie im Moment die Sichtwerbung zum Thema Frauen über 50. Wen erreichen Sie mit der Arbeit des Programms, wen noch nicht?

Prof. Wimmer-Puchinger: 52% der Wiener Bevölkerung sind Frauen. Das bedeutet, dass in unserer Stadt Frauen aus aller Welt und jeden Alters leben, mit unterschiedlichem Bildungsniveau und Migrationshintergrund, und daher unterschiedlichen Nöte und Bedürfnissen haben. Natürlich können nicht alle diese Frauen gleich gut erreicht werden. Unsere Projekte sind derzeit vor allem bei drei Frauengruppen sehr erfolgreich: Migrantinnen, Wiener Schülerinnen und Frauen über 50. Eine Zielgruppe, die uns sehr am Herzen liegt, wo sich jedoch der Zugang noch schwierig gestaltet, ist die der

alleinerziehenden Mütter, wobei hier diejenigen am schwersten zu erreichen sind, die am stärksten sozial belastet sind.

Gibt es Schwerpunktaufgaben für die nächste Zeit, welche Rolle spielen Themen, die in die Familiengesundheit hineinreichen?

Prof. Wimmer-Puchinger: Die psychische Gesundheit von Frauen, ganz besonders die Thematik der postpartalen Depression, wird eine Schwerpunktaufgabe von uns bleiben.

Auch in Zukunft wird das Thema „Frauenkörper“ mit seinen ganzen Facetten bei uns schwerpunktmäßig behandelt, wobei Übergewicht und Adipositas – laut WHO die „neue Epidemie“ in den Industriestaaten – im Mittelpunkt stehen.

Gerade in diesem Bereich haben wir bei unseren Projekten gute Erfahrungen mit der Einbindung der gesamten Familie gemacht. Soläuftetweise ist dem Vorjahr das Projekt „Ernährung, die bewegt – für Mutter und Kind“, das vom Wiener Programm für Frauengesundheit finanziert und vom Frauengesundheitszentrum FEM konzipiert und organisiert wird. Das Programm legt nicht nur besonderes Augenmerk auf die steigende Zahl übergewichtiger Kinder sondern auch auf die speziellen Probleme des weiblichen Übergewichts: Schließlich lassen gesellschaftliche Ideale und Körpernormen Frauen viel stärker unter ihrer Körperfülle leiden als Männer. In den Kursen für Mütter und Kinder, die 16 Wochen dauern, werden eine grundlegende Umstellung der Ernährung und mehr Bewegung ebenso trainiert wie das eigene Selbstwertgefühl. Auch die Väter werden mit verschiedenen Aktionen in das Programm eingebunden.

Im Mittelpunkt des Wiener Programms für Frauengesundheit steht dennoch die Frau, deren spezifische Bedürfnisse im allgemeinen Gesundheitssystem noch nicht ausreichend verankert sind. Eine bewusste Auseinandersetzung mit den Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen ist die Grundlage unserer Arbeit – die Rolle der Frau in der Familie wird hier implizit mitgedacht.

Impressum

anna fischer project
by Contentic Media Services GmbH
Neuenburger Str. 17
10969 Berlin
Tel. 030 28 38 5003
Fax 030 28 38 5005

Annegret Hofmann (v.i.S.d.P.),
Projektleitung
annegret.hofmann@mediencity.de
Dr. Ulrike Döring,
Projektmanagement
ulrike.doering@contentic.de